

Irland im Umbruch der 1980er-Jahre:

## The Fields

von Kevin Maher

**Wir schreiben das Jahr 1984 in Dublin. Jim Finnegan ist dreizehn Jahre alt, das Küken der Familie mit fünf älteren Schwestern. Sein Leben ist alles andere als unkompliziert. Da ist die Pubertät, das Mobbing durch seine Altersgenossen und das erwachende Interesse für das andere Geschlecht.**

Doch das ist noch nicht alles. Eine Party bei den Donohues hat ungeahnte Folgen. Seine liebliche Singstimme – bei „The Fields Of Athenry“ – erweckt das Interesse des Gemeindepriesters Father Luke O’Culigeen, der ihn mehrmals sexuell missbraucht. Gleichzeitig beginnt sich die vier Jahre ältere Saidhbh Donohue für ihn zu interessieren, und schon bald sind die beiden ein leidenschaftliches Paar. So oszilliert Jims Leben zwischen priesterlichem Missbrauch und ekstatischer junger Liebe. Und gerät immer mehr außer Kontrolle.

Was das Buch über die Geschichte von Jim und seinem Teenagerleben in einer turbulenten Familie hinaus faszinierend macht, ist das Porträt von Dublin (und Irland) in den 1980er-Jahren – einer Zeit des Umbruchs. Noch hält die katholische Kirche eine unangefochtene Stellung als moralische Autorität. Priester, auch wenn sie sich an kleinen Jungs vergreifen, sind „brillant. Er konnte alles für dich tun, jedes Problem lösen. Er war wie Moses, oder der alte Typ von den *Equalizers*“. Aber die Autorität zeigt erste Risse.

Das fließt ein, wenn Jim erzählt, wie er Musik, Mädchen und Mode für sich entdeckt, und dabei auch einige der Widersprüche der irischen Gesellschaft bloßstellt. Auch als die Konflikte ihn und Saidhbh ins temporäre Exil nach London treiben. Dort tut sich eine neue Welt für ihn auf.

Vor allem aber ist das Buch, trotz seiner gravierenden Themen von Missbrauch und Abtreibung, die – obwohl hier vor fast dreißig Jahren angesiedelt – auch heute noch relevant sind, eine Tour de Force an schwarzem Humor. Die jugendliche, oft respektlose Perspektive tendiert dazu, auch die grimmigsten Erlebnisse mit grimmigem Humor zu behandeln. Es ist also nicht eine weitere typisch irische mise-

nable Kindheit, die hier beschrieben wird, sondern ein manchmal bewegendes, immer unterhaltsames und innovativ geschriebenes Teenagerleben, mit insgesamt optimistischem Unterton.

Das Ende ist vielleicht der Schwachpunkt des Romans – in London hat Jim seine Fähigkeiten als Wunderheiler entdeckt, und so macht sich schließlich ein gewisses „Binjy-banjy“-New-Age-Gefühl breit. Was aber im Gedächtnis bleibt, sind der trockene Humor und der witzige Zeitkommentar, die Jims Weltsicht über lange Strecken des Buchs auszeichnen. Dieses Buch über die Achtzigerjahre mit dem, was wir heute wissen, zu lesen, macht das Unwissen von damals, wie Neil O’Sullivan in der *Financial Times* bemerkte, nur noch schmerzhafter. Doch das Buch ist alles andere als larmoyant. „Ich wollte jeden Tag, an dem ich mich ans Keyboard setzte, etwas zu lachen haben“, sagte der Autor, „und so habe ich einen Roman über Vergewaltigung, Abtreibung und Krebs geschrieben.“ Kevin Maher, ehemaliger Filmkritiker und *Irish-Times*-Kolmnist, hat mit seinem Debütroman Vergleiche mit dem Frühwerk von Roddy Doyle auf den Plan gerufen. *The Fields* ist, bei allen Unebenheiten, ein fulminantes Lesevergnügen.



**Kevin Maher, *The Field*, London: Little Brown, 2013, geb. Ausgabe, 12,99 brit. Pfund**

Die Unordnung des Lebens – die Unordnung der Erinnerung:

## All the Beggars Riding

von Lucy Caldwell

**Als Lara Moorhouse zwölf war und ihr jüngerer Bruder Alfie acht, starb ihr Vater, ein plastischer Chirurg, bei einem Hubschrauberabsturz in Nordirland. Er hatte vor allem in Nordirland praktiziert,**

**wo die unzähligen Bombenopfer ihm ein weites Betätigungsfeld gaben. Er kam nur jedes zweite Wochenende nach London zu seiner Familie, und der einzige gemeinsame Familienurlaub in Spanien endete in Tränen.**



Lucy Caldwell

Jetzt ist Lara fast vierzig und pflegt ihre sterbende Mutter. Dabei reflektiert sie ihre verkorkste Vergangenheit und das Leben ihres Vaters. Denn der Ire hatte in Belfast eine alternative Existenz. Kurz vor seinem Tod war herausgekommen, dass ihr Vater ein Doppelleben führte, in Belfast eine eigene Familie hatte und nicht mit Laras Mutter verheiratet war.

„If wishes were horses, beggars would ride“, lautet ein altes Sprichwort. Es nützt also nichts, stellt Lara für sich fest, sich zu wünschen, das Leben wäre anders verlaufen. Davon wird es nicht anders. Um ihr Leben zu ändern, muss sie selbst sich ändern. Sie besucht einen Schreibkurs und beginnt damit, ihre Lebenserfahrung zu Papier zu bringen und sich damit ihrer Vergangenheit zu stellen.

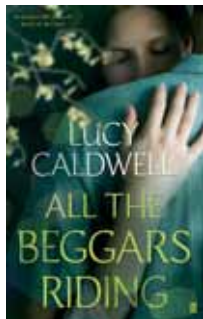
Ausgehend vom Verlust der Mutter, die ihrem Herzleiden erliegt, einer in die Brüche gegangenen Liebesbeziehung, und dem Doppelleben des Vaters, springt der Roman zwischen den Siebzigerjahren und 2011. Wir erfahren, wie Lara in Earl’s Court aufwächst, wie sie einerseits hinnimmt, dass ihr Vater meistens abwesend ist, gleichzeitig aber spürt, dass etwas nicht stimmt zwischen ihren Eltern.

Nach dem Tod des Vaters wird Lara ein schwieriger Teenager; sie projiziert ihre Gefühle auf ihre Mutter. Sie müssen ihr Luxusapartment aufgeben und in eine ziemlich heruntergekommene Wohnung umziehen. Hier, so stellt sie fest, geht ihre Kindheit zu Ende.

Lara fährt dann fort, sich vorzustellen, wie sich ihr Vater und ihre Mutter wohl getroffen haben könnten, wie es zu ihrer verquastenen Familiensituation kommen konnte und wie ihre schwierige Kindheit ihr späteres Leben geformt hat. Wird ihre Erinnerung zur Bewältigung ihrer Vergangenheit führen? Wird die Erinnerungsarbeit sie befreien und ihr einen Neuanfang gewähren?

Eine Erkenntnis ist, dass weder das Leben noch die Erinnerung besonders geordnet sind. Aber, indem sie die Fragmente zusammensetzt und sich die Welt ihrer Eltern schreibend vorstellt, beginnt sie zu verstehen und zu akzeptieren – was die Grundbedingung für einen Neubeginn ist.

*All the Beggars Riding* ist nach *Where They Were Missed* (2006) und *The Meeting Point* (2011) Lucy Caldwell's dritter Roman. Es ist eine kathartische Reise, feinfühlig und fesselnd geschrieben – ein Buch, das die Stellung der 1981 in Belfast geborenen Autorin als eine herausragende Stimme in der irischen Literatur eindrucksvoll bestätigt. Im Mai war es das zweite Buch, das für Belfasts „One City One Book“ ausgewählt wurde.



**Lucy Caldwell, *All the Beggars Riding***, London: Faber and Faber, 2013, Taschenbuch, 12,99 brit. Pfund

Fesselnde Erzählstimme:

## *This Is the Way*

von Gavin Corbett

**Eine Familienfehde wie zwischen den Capulets und Montagues in *Romeo und Julia* – hier zwischen den Sonaghans und den Gillaroos, zwei Traveller-Familien.**

Anthony Sonaghan – sein Vater war ein Sonaghan, seine Mutter eine Gillaroo – hat sich nach einem

gewalttätigen Ausbruch der Familienrivalität nach Dublin abgesetzt, wo er in einem ziemlich erbärmlichen Einzimmerapartment sein Dasein fristet, bis nach etwas mehr nach einem Jahr sein Onkel Arthur hereinschneit, offensichtlich auf der Flucht und im Delirium, nachdem sein abhanden gekommener Daumen durch einen großen Zeh ersetzt wurde.

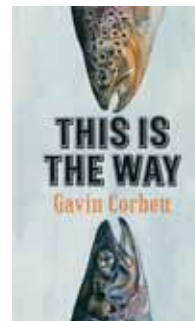
In der Unibücherei trifft Anthony auf eine Bibliothekarin, Judith Neill, die sich für Folklore und mündlich überlieferte Geschichten interessiert und ihn ermuntert, selbst Geschichten zu erzählen – zunächst die Geschichten des zweihundert Jahre alten Hauses, in dem er ein Zimmer im obersten Stock bewohnt, und in dem von Ägyptern bis Polen ein ganzes Sammelsurium an Nationalitäten unter einem Dach zusammenlebt, immer mehr aber seine eigene Geschichte – und damit die seiner Eltern, die seines Bruders, der drei Jahre zuvor Selbstmord beging, und die von Conchita, einer jungen Spanierin, die mit seinem Vater zusammenlebt.

Alldiweil richtet er sich mehr und mehr in der Hauptstadt ein. So entsteht ein Spannungsbogen zwischen den Beobachtungen des zeitgenössischen Dublin und der Geschichte der Traveller und ihrer Blutfehde, die in Rückblenden in die Erzählung eingebunden wird.

Sonaghan und Gillaroo sind zwei Forellenarten, die im Loch Melvin im Nordwesten Irlands anzutreffen sind – an der Grenze zwischen Co. Leitrim und Co. Fermanagh. „Da waren Fische, sagt meine Mutter. Die Sonaghans und die Gillaroos waren alle einmal Fische. Und du hast von diesem Ort Melvin gehört, wo die Familien herkommen. Jetzt ist das nur noch ein Teich in dem die Sonaghan- und die Gillarooische lebten.“ Einst trocknete der See aus und die Fische verwandelten sich – Dank der Jungfrau Maria – in Menschen, die sich am Grund des Sees bekriegten. Das ist der Familienmythos. Anthonys Vater will aus dem Teufelskreis der Fehde ausbrechen, und doch muss sich sein Sohn aus Furcht um sein Leben vor den Gillaroos in Dublin verstecken. Gavin Corbetts zweites Buch ist vor allem Stimme. Die Stimme Anthonys, ungrammatisch, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, naiv, aber auch poetisch. Und in dieser Stimme entsteht ein Mosaik der Familiengeschichte. Vielleicht nicht gerade empfehlenswert, um „korrektes“ Englisch zu lernen, aber eine interessante, farbige, lebendige Stimme, die den Leser in ihren Bann zieht.

*This Is the Way* ist ein geschichtenerzählerisches

Kabinetstückchen. Val Nolan im *Irish Examiner* nannte Corbetts Sprache, die er Anthony in den Mund legt, „zeitweise hypnotisierend effektiv“. Indem er die Geschichten von heute erzählt, und die, die ihnen vorangingen, nimmt er ihnen, so Nolan, ihre Macht über ihn und eröffnet sich so eine Zukunft, die noch nicht festgeschrieben ist.



**Gavin Corbett, *This Is the Way***, London: Fourth Estate, 2013, geb. Ausgabe, 14,99 brit. Pfund

Gospels, Hymnen und Bibelreferenzen:  
Peter Murphy's

## *Shall We Gather at the River*

*Shall we gather at the river,  
where bright angel feet have trod,  
with its crystal tide forever  
flowing by the throne of God?*

**Peter Murphy hat es mit Bibelzitaten, Gospels und Hymnen. Sein erstes Werk, *John the Revelator* (2009) borgte seinen Titel von einem amerikanischen Gospelsong; hier, bei *Shall We Gather at the River*, ist eine Baptistenhymne von Robert Lowry Namensgeber.**

Es ist die Geschichte des Predigers, Scharlatans und Radioevangelisten Enoch O'Reilly und der großen Flut, die seine Kleinstadt heimsucht, sowie einer geheimnisvollen Welle von Selbstmorden, die während der Überschwemmung unternommen werden. Die Story beruht auf wahren Ereignissen in Enniscorthy, Co. Wexford. Aber Peter Murphy hat sie zeitlich zurückversetzt in die 1980er-Jahre und damit fikionalisiert.

Wir schreiben den Winter des Jahres 1984 und befinden uns in der Kleinstadt Murn in Co. Wexford im Südosten Irlands. Der Fluss Rua tritt über seine Ufer – und innerhalb von vierzehn Tagen gehen neun Seelen ins Wasser. Schon von den ersten Zeilen des Romans geht eine düstere Vorahnung aus, dass ein unausweichliches apokalyptisches Szenario vor seiner Entfaltung steht.

Enoch selbst wurde 1956 als Einzelkind geboren – am Tag, als Elvis Presley „Blue Moon“ herausbrachte. Sein Vater ist ein obsessiver CB-Funker, und Enoch (der Name ist eine Bibelreferenz an den gleichnamigen Propheten des Alten Testaments) wächst in einer Welt von Elvis-Songs und mysteriösen Funksprüchen auf. Doch dann verschwindet sein Vater – Enoch kommt ins Internat, dann ins Priesterseminar, haut ab und begibt sich auf eine Odyssee, aus der er als (falscher) Prophet und Radioevangelist zurückkehrt.

Der Fluss tritt in genau berechenbaren Abständen übers Ufer, und immer scheint er neun Menschenleben zu kosten, ob durch Unfall oder Selbstmord. Überhaupt ist der Fluss das genaue Gegenteil des reinigenden Wassers aus der Hymne, das das Paradies verspricht.

*Yes, we'll gather at the river,  
the beautiful, the beautiful river;  
gather with the saints at the river  
that flows by the throne of God.*

Rua heißt im Irischen rot – nix da mit „beautiful, beautiful river“, nix mit „crystal tide“. Teuflisch und rostigrot fließt der Fluss durch Murn – wie ein gefährliches Tier, das an der Seele der Stadt nagt und Menschen in den Tod lockt. Der Fluss als Teil einer Ökoverschwörung, die sich der Mensch selbst eingebrockt hat.

Die Geschichte ist alles andere als geradlinig erzählt, die Chronologie ist gebrochen, die Erzählperspektive wechselt, immer wieder schieben sich Anekdoten und Geschichten, Mythen und Legenden, Fantasien, Okkultes, Surreales, Bibelzitate und Prophezeiungen in den Erzählstrang – und die neun Selbstmörder haben ihre eigenen Geschichten beizutragen, warum sie der fatalen Versuchung des Flusses erliegen.

Lineare Plots sind Peter Murphys Sache nicht. Doch im Grunde ist es die Geschichte eines narzisstischen Einzelkinds, selbstüchtig, und von seinem eigenen

Charisma und der Macht seiner Sprache verführt: die Geschichte seines kometenhaften Aufstiegs und seines Falls. Die Geschichte eines Sonderlings, wie Murphy selbst sagt, vor dem Hintergrund einer ziemlich gespenstigen Stadt.

Peter Murphy, so seine Schriftstellerkollegin Anne Haverty, „kann schreiben wie ein Engel, na ja, wie ein gefallener Engel“. Vergleiche mit Pat McCabe liegen auf der Hand. Doch Murphys Schwerpunkt liegt eher auf der experimentalen Schreibe – eine Passage wird beispielweise im Frage-und-Antwort-Stil des Katechismus präsentiert – als im makabren schwarzen Humor, wie ihn McCabe an den Tag legt. Obwohl auch davon eine gehörige Portion in *Shall We Gather at the River* zu finden ist.



**Peter Murphy, *Shall We Gather at the River*, Faber and Faber, 2013, Taschenbuch, 12,99 brit. Pfund**

Schriftsteller und ihre Familien  
Colm Tóibíns

## *New Ways to Kill Your Mother*

**Nein, das ist keine Anleitung zum Mord. Colm Tóibín hat mit *New Ways to Kill Your Mother* eine Sammlung von Essays vorgelegt, die sich mit den Familienbeziehungen von Schriftstellern beschäftigen. Der Untertitel trifft es eher: „Writers and Their Families“. Genauer betrachtet, geht es sogar mehr um die Vater-Sohn-Beziehungen von Autoren.**

Es ist ein Thema, das Tóibín fiktional bereits in seinen beiden letzten Kurzgeschichtenbänden ausgelotet hat: *Mothers and Sons* (2007; *Mütter und Söh-*

*ne*, dtv, 2010) und *The Empty Family* (2011). In der Einleitung beleuchtet Tóibín die seltsame Absenz von Müttern in Romanen seit dem achtzehnten Jahrhundert, von Jane Austen bis zu Henry James, und wie sie oft durch Tanten ersetzt wurden.

Im ersten Teil des Buches geht es ansonsten um irische Schriftsteller, während der zweite Teil das Netz weiter auswirft und unter anderem auf die Einstellung von James Baldwin und Barack Obama zu ihren vertstorbenen Vätern eingeht und darauf, wie sie daraus ihre Geschichte, die Geschichte ihrer Selbstfindung und -erfindung abgeleitet haben.

Die Familie Mann und ihre komplexen Problem betreffs Sexualität, Inzest und Suizid werden durchleuchtet; Jorge Luis Borges, wie er aus der gescheiterten literarischen Existenz seines Vaters mit dem Willen hervorgeht, selbst ein literarischer Erfolg zu werden. Oder wie die Schwester von Tennessee Williams, die in der Psychiatrie endete, einen Schatten über Leben und Werk des amerikanischen Dramatikers warf.

Einer der feinsten Essays ist der über John Cheever und dessen Werk, gesehen durch die Perspektive seiner schwierigen Ehe, seiner geheimen homosexuellen Liebschaften und seines Alkoholismusproblems.

Tóibín wirft mit seinen Essays nicht nur neues Licht auf das Leben und Werk der Autoren, er sinniert auch nach über das komplexe Verhältnis über die Darstellung von Familien und Familienbeziehungen in der Literatur und inwieweit diese auf das Familienleben ihrer Autoren zurückzuführen sind.



**Colm Tóibín, *New Ways to Kill Your Mother: Writers and Their Families*, London: Penguin, Taschenbuch, 9,99 brit. Pfund**

Yeats und dessen Verhältnis zu seinem Vater und dessen – nie erfüllten – literarischen Ambitionen werden unter die Lupe genommen, vor allem aber seine Ehe. Synge, Beckett, Brian Moore, Sebastian Barry und Roddy Doyle sind weitere irische Auro-

ren, die unter das kritische Messer kommen. Dabei wird durchaus am Nimbus von Yeats gekratzt, der die Briefe seines Vaters mit dessen literarischen Ambitionen und fast flehentlichen Bitten um Anerkennung unbeantwortet lässt. Aber immer scheint auch die Bewunderung durch, die Tóibín für diese Autoren empfindet. Immerhin sind sie, zusammengenommen, so etwas wie seine eigene literarische Familie.

Erstaunlich ist eigentlich nur, dass Joyce nur nebenbei vorkommt. Aber vielleicht dachte Tóibín, über das „non serviam“ von Joyce am Totenbett seiner Mutter sei bereits genug geschrieben worden.

Einfaltspinsel vom Lande  
Erstaunliches Debüt für Ciarán Collins

## The Gamal

**„Erwarte bitte keine großartig blumigen und langatmigen, poetisch pittoresken Pferdescheißpassagen in diesem Buch“, heist es schon auf Seite 1. Charlie hat keine Ambitionen, ein Schriftsteller zu sein. Wenn es etwas zu beschreiben gibt, neigt er eher zu einem Foto oder er macht eine Zeichnung. Diese Niederschrift, sagt er, „ist für Leute wie mich, die es hassen zu lesen.“**

Charlie gilt in Ballyronan, Co. Cork, als der „Gamal“, der örtliche Dorftrottel. Den vorliegenden Bericht schreibt er nur, weil sein Therapeut meint, das Schreiben werde verborgene Erinnerungen an die Oberfläche bringen und ihm dabei helfen, Sinn darin zu finden. Also schreibt er seine vom „Shrink“ geforderten „tausend Wörter pro Tag“ – man kann ja ab und zu ein paar Passagen aus dem Internet kopieren, das erleichtert das Tagespensum ... Auf Seite 3 lässt er dann die Katze aus dem Sack: „Du wirst mich nicht mögen. Ich versprech’s. Ich hätte das gleich am Anfang erklären können, aber ich wollte, dass du das Buch kaufst.“

Und doch hat Charlie eine Geschichte zu erzählen. Die Geschichte eines irischen Dorfes, die Geschichte einer Liebe, die Geschichte von Sinéad und James, den einzigen Freunden, die er je hatte, und von den Ereignissen vor fünf Jahren, als er zwanzig war. Was

damals genau geschah, bleibt unklar, aber seither leidet er unter posttraumatischem Stress.

Das Buch, das Charlie schreibt, ist sowohl therapeutischer Natur als auch eine Hommage an die beiden Freunde. Ciarán Collins hat mit seinem Debütroman einen Erzähler geschaffen, der, wie wir beim Lesen entdecken, alles andere als der Einfaltspinsel ist, für den ihn sein Dorf hält. Er ist ein Außenseiter, einer, der genau beobachtet, auch wenn er das nicht immer kommuniziert. Seine Frustration darüber, seine Erinnerung und das Bild seiner Freunde nicht adäquat in Worte fassen zu können, macht ihn, ganz entgegen seiner Vorhersagen, eher sympathisch.



Ciarán Collins

Mal von umwerfender Komik, mal erschütternd – eine „komplexe Tragikomödie“, wie Eilís Ní Dhuibhne in der *Irish Times* schrieb –, Charlies Stimme und die ungewöhnliche Geschichte, die sie erzählt, werden dem Leser lange im Gedächtnis bleiben. Edna O’Brien hat Charlie mit Holden Caulfield aus Salingers *Fänger im Roggen* verglichen – als entfernter irischer Verwandter könnte auch Ripley Bogle aus dem gleichnamigen Roman von Robert McLiam



Wilson in Frage kommen – oder Pat McCabes *The Butcher Boy*. „A cracking debut“, resümierte Patrick Carthy im *Independent*, „bewegend und unterhaltsam“.

**Ciarán Collins, *The Gamal*, London: Bloomsbury, 2013, Taschenbuch, 12,99 brit. Pfund**

Jenseits von

## „Chick-Lit“:

Intelligenter Krimi von Marian Keyes

**Wir haben die Familie Walsh bereits 1995 in *Watermelon* kennengelernt, dem Debüt von Marian Keyes. Mittlerweile haben vier der fünf Schwestern ihren eigenen Roman erhalten – jetzt ist Helen, die jüngste, an der Reihe.**

Helen hat mittlerweile die dreißig überschritten und arbeitet als Privatdetektivin in Dublin. Sie verfügt immeroch über eine scharfe Zunge, ist sarkastisch, und hasst mit Leidenschaft. Dafür hat sie ihre „Shovel List“: eine Liste „mit allen Dingen oder Personen, die ich so sehr hasse, dass ich ihnen am liebsten mit einer Schaufel ins Gesicht schlagen würde“. Die Liste ist lang und wird laufend erweitert: Heißgetränke, jede Art von Musik, spirituelle Bücher und CDs ...

Helen wird von ihrem Exfreund Jay Parker angeheuert, um das Verschwinden Wayne Diffneys aufzuklären, dem vierten Mitglied der Popsensation Laddz, einer Boyband, die sich gerade auf ihr Comeback vorbereitet. *The Mystery of Mercy Close* ist der erste Krimi der „Chick-Lit-Königin“ Marian Keyes. Und sie schafft es perfekt, den Leser bis zur letzten Seite unter Spannung zu halten.

Doch das Buch bekommt einen zusätzlichen Reiz dadurch, dass Helen sich mit den Auswirkungen ihrer Depression auseinandersetzen muss, genau wie die Autorin in ihrem wirklichen Leben. Dabei gelingen ihr ergreifend ehrliche Passagen, die das Buch über das normale Niveau von „Chick-Lit“ weit hinausheben.

Es war schon immer ein Markenzeichen von Keyes, dass sie äußerst unterhaltsame Bücher über „schwere“ Themen schreiben kann – Alkohol und Drogen, Krebs oder eben De-



pression. Und sie hat Sinn für Witz und Komik – auch für satirische Seitenhiebe auf die irische Gesellschaft.

In Londons U-Bahn wurde für das Buch mit dem Slogan geworben: „Relax, Marian ist zurück.“ Das sei, so Anna Carey in der *Irish Times*, zwar ein flotter Marketingspruch, aber nicht ganz korrekt. Denn *The Mystery of Mercy Close* sei alles andere als „entspannend“. Es sei vielmehr „belebend, stachlig, spannend, sehr lustig und tief bewegend“.



**Marian Keyes, *The Mystery of Mercy Close***, London: Penguin, 2013, Taschenbuch, 7,99 brit. Pfund

Graphic Novel:  
***Big Jim***

von Rory McConville und Paddy Lynch

**Dieses Jahr markierte die hundertste Widerkehr des Dublin Lockout von 1913. Streik und Aussperrung legten Dublin monatelang lahm. Es war die Stunde von Jim Larkin, dem legendären Gewerkschaftsführer, dessen Denkmal heute vor dem GPO auf der O'Connell Street steht.**

Der Comicband von Rory McConville und Paddy Lynch transportiert uns direkt in das turbulente Jahr 1913, mitten hinein in diesen epischen Arbeitskampf. Wir sehen das Elend der Arbeiterslums, die Demonstrationen, den charismatischen Arbeiterführer Larkin und die Polizeiknüppel, die die Arbeiter niederprügeln.

Viel akribisches Archivstudium hat in den Band Eingang gefunden, sodass das historische Dublin so authentisch wie möglich auf den Seiten lebendig wird. Es ist faszinierend, die Veränderungen der letzten hundert Jahre zu erspüren – und vielleicht noch

faszinierender festzustellen, dass trotz eines ganzen vergangenen Jahrhunderts einige der markanten Orte sich so gut wie gar nicht verändert haben. „Larkin ist eine solch wichtige Figur in der irischen Geschichte“, so McConville über seinen Helden, „weil er den irischen Arbeitern eine Stimme gegeben hat.“



**Rory McConville & Paddy Lynch, *Big Jim – Jim Larkin and the 1913 Lockout***, Dublin: The O'Brien Press, 2013, 12,90 Euro.

Menschliches Porträt der Krise:  
Donal Ryan

## *The Spinning Heart*

**Wir haben in den letzten Jahren viel über den Kollaps des Keltischen Tiger geschrieben und gelesen. Aber um zu erfahren, wie die Finanz- und Wirtschaftskrise die „kleinen Leute“ in Irland beutelt, ist vielleicht Fiktion der beste Weg zur Wahrheit. In seinem Debüt *The Spinning Heart* macht uns Donal Ryan – geboren in Co. Tipperary, wohnhaft bei Limerick – mit einer Gruppe von Menschen bekannt, die ihr Dasein am Rande einer irischen Kleinstadt fristen.**

Aber, wie Eileen Battersby in der *Irish Times* treffend feststellte, während das Buch leicht zu einer aktuellen Polemik hätte werden können, entstand dabei ein präzises Porträt einer „community“, in der die Jungen sich mit dem Gedanken an Emigration anfreunden und die Älteren sich frustriert in die Verbitterung verkriechen oder aggressiv reagieren. Ein Bild aus einem noch nicht lange vergangenen Sommer in Irland – ein Bild der irischen Gegenwart.

Der Schlüssel zum Erfolg liegt in Ryans Fähigkeit, 21 verschiedene Erzählstimmen in seinem kurzen, etwas über 150 Seiten starken Buch zu versammeln, alle in-

dividuell ausgeprägt. Vom „Helden“ des Buches, Bobby Mahon, und seinen „altmodischen“ Vorstellungen von Ehre über autoritäre Vaterfiguren, korrupte Unternehmer, bis hin zu einem russischen Immigranten, der an einem der unvollendeten „Ghost Estates“ gearbeitet hat und um seinen Lohn betrogen wurde, und einen Lehrer, der sich nicht nur über seinen schizophrenen Vater, sondern auch permanent um seine eigene Gesundheit Sorgen macht. Die Figuren bleiben nicht eindimensional, journalistisch; sie sind erstaunlich komplex, alle mit ihren ganz eigenen Gefühlen, Ängsten und (schwindenden) Hoffnungen. Und das Ganze ist viel mehr als die Summe der Teile – die Monologe verbinden sich zu einem differenzierten, sehr humanen Bild einer Gesellschaft. Jede individuelle Perspektive trägt ihren Teil dazu bei. Da ist Enttäuschung und Resignation, aber auch Widerstand, Witz und Hoffnung.

„Exciting, relevant and believable“, war das Urteil von Eileen Battersby – und die Booker-Prize-Juroren scheinen ihre Meinung zu teilen. Denn sie setzten Ryan's Buch neben *The Testament of Mary*, einer Novelle von Colm Tóibín, und *Transatlantic* von Colum McCann als eines der drei Bücher irischer Autoren auf die diesjährige Auswahlliste des Booker Prize. Der Gewinner des mit 50.000 Pfund dotierten Preises wird am 15. Oktober in London bekanntgegeben. In Irland hat *The Spinning Heart* bereits die Auszeichnung als „Book of the Year“ bei den Irish Book Awards 2012 gewonnen. Ein bemerkenswertes Debüt!



**Donal Ryan, *The Spinning Heart***, London: Doubleday Ireland/Lilliput, 2013, geb. Ausgabe, 12,99 brit. Pfund

Eberhard „Paddy“ Bort



Joachim Feyerabend

## Gesichter im Nebel

Der Roman *Gesichter im Nebel* spielt auf einer Insel vor der irischen Küste: Vor Jahren war sie nicht einmal Seglern ein Begriff, die während des berühmten Fastnet Race in Schussweite an ihr vorbeisegelten. Heute ist sie ein Hotspot unter Eingeweihten, die ihre herbe Stille lieben lernten und gerne auch die herbstlichen Erzähltage nutzen, um irische Kultur pur in sich aufzunehmen. Die Handlung ist frei erfunden, greift aber tief auf die irischen Wurzeln aus vorkeltischer und keltischer Vergangenheit zurück.

Die Beschreibung der Charaktere vermittelt so ganz nebenbei einen Einblick in die irische Seele und die besondere Mentalität der Insulaner. Der Autor lebte selbst auf diesem begnadeten Eiland inmitten des tosenden Atlantiks, ein ehemaliger Kollege, der frühere *Spiegel*-Redakteur Dirk Koch, wohnt noch heute dort, gewissermaßen schräg gegenüber, auf seinem Landsitz bei Skibereen. Auch er hat einen Irlandroman verfasst, der im *irland journal* teilabgedruckt wurde. Und noch ein ehemaliger *Spiegel*-Mann machte seine Erfahrungen vor den Klippen Cape Clears: Michael Nesselhauf, früherer Berater von *Spiegel*-Gründer Rudolf Augstein und heute Rechtsanwalt in Hamburg, gehörte zu jenen Orkanopfern, die 1979 während der Fastnet-Regatta aus Seenot gerettet wurden, neunzehn andere ertranken in der kochenden See vor der Labadie-Sandbank. Sein Fazit indes ist deswegen eher nicht von Liebe geprägt: „Mir reicht’s, ich geh nie wieder auf ein Segelboot!“ Auch der Beschreibung solch turbulenter Facetten des Atlantischen Ozeans widmet sich das Buch. Der Autor erlebte dort über zwanzig Meter hohe Brecher und Windgeschwindigkeiten von 230 Stundenkilometern, als ihn die heute 80-jährige Inhaberin der Bremer Firma Biomaris, Waltraut Winter, besuchte und bei noch zehn Meter hoher See nach dem Osterfest in einem Fischkutter todesmutig das Eiland verließ, eine handgepunzte Leder tasche mit gälischen Motiven unter dem Arm. Den Besuch der beiden Hochzeitssteine aus grauer Vorzeit (4.000 bis 2.500 v. Chr.) unterließ sie allerdings

während ihres Aufenthalts, sie war frisch geschieden. Hier die Besprechung des Buches, geschrieben von Elisabeth Cram, die einer Berliner Verlegerfamilie entstammt und gewissermaßen mit Literatur in der Muttermilch aufgewachsen ist.



Joachim Feyerabend, *Gesichter im Nebel*, TB, Eire-Verlag, 13,90 Euro

### Ein Pirat mit psychologischem Verstand

Tagelang waren die *Gesichter im Nebel* meine Zubettgeh- und Morgenaufwachlektüre und schließlich war ich auf den Fortgang so neugierig, dass ich sogar die helle Tageszeit im Liegestuhl nutzte. Ich lernte Joachim Feyerabend mit anderen Augen sehen: Nicht der harmlose Kritiker der Zeitläufte, sondern ein Pirat wie Schwerthand und Declan O'Donoghue, der der Gerechtigkeit nur knapp entkam, ein Seán Walsh, der Forscher, ein Xirian, der Weise, ein Frauenkenner – im Autor stecken all diese Charaktere. Oh, diese innigen Liebesbriefe! Psychologischer Verstand, der die Ursachen von Charakterschwächen und -stärken durchschaut. Nun verstand ich auch, wie das Offshore-Finanzsystem funktioniert.

Ich selbst war dreimal mit dem Fahrrad in Irland. Die Beschreibung von Witterung, Landschaft, Meer und Klippen rief bei mir viele Erinnerungen wach. Ich habe mich damals auch sehr für die Geschichte Irlands interessiert – auch darin, ebenso wie in den Mythen und Sagen ist Feyerabend beschlagen. Auch hat er sich nicht um die Lösung aller Verstrickungen herumgedrückt, wie es andere Autoren tun, die den Leser ins Leere laufen lassen, sondern ein schlüssiges und richtig schönes Ende gefunden. Lediglich der Schatz blieb ungehoben, aber vielleicht ist das ja auch die Aussage: Lasst die Schätze dieser Erde in der Erde! Sonst gehen sie nur in Nebel auf.

Elisabeth Cram

## Die Große Irische Hungersnot

Ein persönlicher Annäherungsversuch

„Du widmest dich seit Jahrzehnten der Sache Irlands? Wieso, du bist doch Engländer!“ Ach, wie oft wurde mir diese Frage gestellt. Meine Standardantwort lautet „Diese Dinge haben nichts mit dem Geburtsort oder mit dem Reisepass zu tun sondern mit Bewusstsein.“ Wie entwickelte sich dieses „Bewusstsein“ in meinem Falle? Und was hat es mit der Großen Irischen Hungersnot zu tun?

Mütterlicherseits kam eine meiner Urgroßmütter aus dem Harz, die andere aus Cork. Beide waren längst vor meiner Geburt in England verstorben, lebten nichtsdestotrotz in den skurrilen Geschichten, die meine Mutter aus ihrer Kindheit erzählte, weiter. Meiner deutschen Urgroßmutter verdanke ich meine ersten deutschen Wörter und ein völlig romantisierendes Bild des wilhelminischen Deutschland, meiner irischen Urgroßmutter ein gleichermaßen romantisierendes Bild des viktorianischen Irland: ein Gemisch aus Melancholie, Rebellentum und den für mich exotischen Praktiken des Katholizismus. Der einen verdanke ich wohl den ersten Anstoß zum späteren Germanistikstudium; der anderen Jahre lang nicht viel, denn soweit ich mich erinnern kann, wurden Irland und dessen Kultur während meiner Schulzeit nicht einmal erwähnt. Mir gelang es sogar Anglistik in England zu studieren, ohne je bewusst einem irischen Schriftsteller begegnet zu sein.

Während des Germanistikstudiums entdeckte ich wenigstens ein irlandrelevantes Buch, Heinrich Bölls *Irishes Tagebuch*, und fand es „charming“, bis mich ein irischstämmiger Kollege an einer kanadischen Universität eines Besseren belehrte.

Seltsamerweise wurde meine Aufmerksamkeit auf Irland durch einen von einem deutschen Geschichtsprofessor gehaltenen Gastvortrag zur deutschen Vergangenheitsbewältigung gelenkt. Die paar deutschen Austauschstudierenden an meiner Universität in England waren damals, genau wie wir, politisch ziemlich konservativ und reagierten empfindlich auf ihren Landsmann, den sie, natürlich hinter seinem Rücken, als „Nestbeschmutzer“ beschimpf-

ten. Wir, englische Studierende, meinte mein verehrter Professor, sollten aber nicht so selbstgefällig tun: Wir sollten uns vergegenwärtigen, was Großbritannien alles in Irland angerichtet habe. Begeistert waren auch wir nicht über seine Bemerkungen, denn gehörten wir nicht zu einer zivilisierten Nation, die immer nur das Beste für die von ihr verwalteten Länder anstrebte? Was konnten wir dafür, dass sich die Verwalteten als undankbar zeigten, periodisch gegen deren Verwalter rebellierten oder ihm sogar an natürlichen Katastrophen wie Hungersnöten die Schuld gaben?

Ein paar Jahre später, als die Liebe meines Lebens mich davon überzeugte, ich sollte die Semesterferien nicht im Rosengarten meiner Eltern in England verbringen, sondern mit ihr durch den Westen Irlands trampeln – ich könne ja die wichtigste Literatur für die Doktorarbeit im Rucksack mitnehmen! – verliebte ich mich über beide Ohren auch noch in alles, was mit Irland zu tun hatte. Es war eine blinde, vollkommen unkritische Liebe, die mich an der Stelle zum irischen Nationalismus bekehrte – der pazifistischen Art wohl gemerkt.

Im Irland der späten 1960er-Jahre begegneten wir nicht nur Veteranen des Kampfs gegen Großbritannien, sondern auch alten Menschen, deren Großeltern sich noch an die Hungersnot von 1845-1852 und das Verhalten der Briten erinnerten.

Zurück in der Schweiz an der Universität, wo ich damals arbeitete und meine bessere Hälfte studierte, entdeckte ich durch sie die englischsprachige Literatur Irlands – ihr Professor, gleichzeitig mein Vorgesetzter, war ein angesehener Yeats-Spezialist –, und das leidenschaftlich engagierte Werk der britischen, irischstämmigen Historikerin und Biographin Cecil Woodham-Smith (geb. Fitzgerald), *The Great Hunger: Ireland 1845-1849* (1962). Das Buch verursachte mir schlaflose Nächte. Endlich glaubte ich, die Warnung meines verehrten Professors vor Selbstgefälligkeit verstanden zu haben. Das Buch feierte einen unheimlichen Erfolg in Irland und in der irischen Diaspora, Präsident de Valera empfing Cecil Woodham-Smith feierlich in Dublin und die National University of Ireland verlieh ihr den Ehrentitel. Von irischen Geschichtswissenschaftlern wird ihr Buch heutzutage anscheinend nicht mehr sehr hoch geschätzt: „melodramatisch“, „emotional“, „mangelnde Distanz“, „geschrieben mit dem Eifer einer Bekehrten“ sind einige der Urteile. Colm Tóibíns längerer Essay *The Irish Famine* (1999) gibt

eine sehr nützliche Übersicht über die Vielzahl der revisionistischen Werke, die in den letzten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts erschienen sind; Tóibín erweist Woodham-Smith und ihrem Werk dabei, für meine Begriffe, die ultimative Ehre: Sie seien erzenslich, denn „she knows the difference between right and wrong (a matter which is still hotly debated in Ireland) ...“.

Paul F. Botheroyd

## „Ein Buch, das jeder intelligente Mensch lesen müsste“

(Irish Times)

**Bekanntlich starben in den Jahren 1845-1852 in Irland, seit 1801 Bestandteil des damals reichsten, industriell bestentwickelten Landes der Welt, des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland, an Unterernährung und daraus resultierenden Erkrankungen weit mehr als eine Million Menschen. Weitere 1,3 Millionen Menschen wanderten vor allem nach Nordamerika aus. Auch heute, 160 Jahre später, leben weitaus weniger Menschen in Irland als im Jahr der letzten Volkszählung vor der Hungersnot. Andererseits leben, verstreut auf der ganzen Welt, schätzungsweise 72 Millionen Menschen irischer Abstammung.**

Die Große Irische Hungersnot, *The Great Irish Famine*, ist das folgenreichste, traumatischste Ereignis der moderneren irischen Geschichte. Für irische Nationalisten war diese Katastrophe von Anfang an ein Beweis für britische Perfidie; in den letzten Jahren wird sogar von irisch-amerikanischer Seite behauptet, das Ganze sei ein von Britannien organisierter Holocaust. Der Terminus ist bekanntlich be-

legt, wird jedoch heutzutage ziemlich lax für diverse, an indigenen Bevölkerungen auf der ganzen Welt verübten Genozide verwendet.

Die Hungersnot war eine natürliche Katastrophe, die eintrat, als die Kartoffelfäule die Grundnahrung von Millionen von Iren und Irinnen zerstörte, die sich fast ausschließlich von Kartoffeln ernährten. An heutigen Maßstäben gemessen war die Reaktion der Londoner Verwalter Irlands inadäquat, sogar zynisch: „short-term pain for long-term gain“, eine göttlich vorgesehene Antwort auf die Zustände im Armenhaus des Vereinigten Königreichs, wovon Irland und das gesamte Königsreich nur profitieren könnte. Einige haben tatsächlich von der Hungersnot profitiert, und es waren nicht nur Briten.

Kulturieren wir die neuste Publikation zum Thema: *Atlas of the Great Irish Famine*, herausgegeben von John Crowley, William J. Smyth und Mike Murphy (Cork University Press, 2012), ein über 700-seitiges Werk mit über 60 schriftlichen Beiträgen und etwa 1.000 Bildern; das Buch ist das Ergebnis zwanzigjähriger Forschungszeit und stellt eine echte verlegerische Leistung dar. Gleichzeitig dient es als würdiger Ausgleich für einige der bizarrereren Gedenkveranstaltungen der 1990er-Jahre, als das Boom-Time-Irland in all seiner Arroganz und Selbstgefälligkeit den „triumph over disaster“, zum Beispiel 1997 durch ein Monster-Rockkonzert in Millstreet, Co. Cork, feierte und sich selbst dabei beweihräucherte. Das Buch ist weit mehr als ein Atlas, ein rein kartografisches Werk – dies liegt in der Natur der Sache, denn wie kartografiert man Hunger, Leiden, Verzweiflung, Tod? Im besten Sinne des Wortes ist es ein interdisziplinäres Werk, ein Versuch die siebenjährige Große Irische Hungersnot, die sich vor weniger als zweihundert Jahren in einem europäischen Land ereignete, für heutige Menschen fassbar zu machen.

Eröffnet wird das Buch mit dem Gedicht „That the Science of Cartography is Limited“ der zeitgenössischen irischen Dichterin Eavan Boland, und es endet mit dem Foto einer mit irischem Geld finanzierten Straße im von Hungersnöten heimgesuchten Nordäthiopien. Dazwischen reich bebilderte Kapitel zu Irland vor und nach der Hungersnot, zur Hungersnot selbst, zum Armenhaussystem, zu den von der Hungersnot verursachten demografischen Veränderungen, zur Hungersnot in den vier irischen Provinzen, zu zeitgenössischen Zeugnissen, zum „Scattering“, der Zerstreuung der irischen Hungers-

notflüchtlingen in alle Welt, zum künstlerischen und musealen Gedenken an die Hungersnot, zum Thema Hunger und Hungersnot heute.

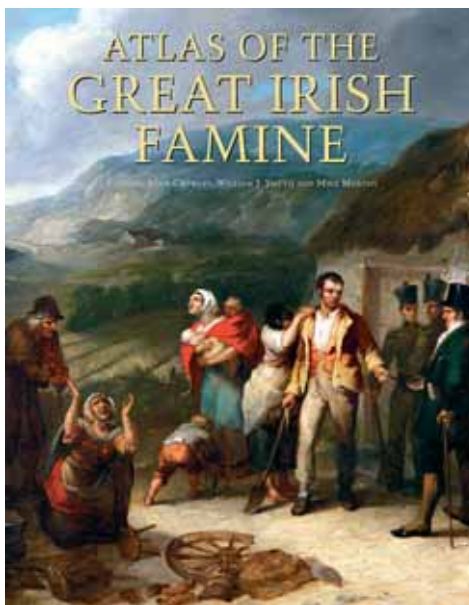
*Paul F. Botheroyd*

## Aus der Sicht eines Geographen

Die Große Irische Hungersnot (auf Irisch: *An Gorta Mor* = „der große Hunger“) ist zweifelsohne das Ereignis in der jüngeren Geschichte Irlands, das die vielschichtigsten demografischen und sozialen Folgen für Irland hatte. Der Tod vieler Menschen, die Flucht aus den ländlichen Regionen in städtische Gebiete sowie Abwanderungswellen nach Amerika und in andere Teile der Welt sorgten innerhalb weniger Jahre für einen dynamischen Wandel der Bevölkerungsverteilung Irlands. Um solche raum-zeitlichen Veränderungen anschaulich festzuhalten und zu vermitteln, dienen neben bebilderten Zeitdokumenten insbesondere Karten. Daher ist es kaum überraschend, dass es ein „Atlas“ ist, der die große Hungersnot von seinen Ursachen bis zu seinen Folgen – mit statistischen Daten von 1841 bis 1852 – dokumentieren soll.

Der *Atlas of the Great Irish Famine* ist jedoch kein Atlas im traditionellen Sinne. Während heute noch viele Atlanten eher eine Sammlung inhaltlich zusammenhängender Karten in loser Folge sind, ist die Kartografie in diesem Atlas nur ein Teil eines Nachschlagewerks, das durch ein Zusammenspiel vieler verschiedener Medien überzeugt. Dabei ist es neben den fast zweihundert Karten insbesondere das übrige, teilweise hochgradig emotionale Bildmaterial, das die Blicke und Aufmerksamkeit der Leser fängt.

Aus kartografischer Sicht ist es beeindruckend, wie das Redaktions- und Autorenteam um GIS-Consultant Charles Roche die riesige Masse an statistischen Daten, die zur Erstellung der Karten in kleinster Detailarbeit zunächst recherchiert und aufgearbeitet werden mussten, aufbereitet hat. Der Leser erhält



John Crowley, William J. Smyth, Mike Murphy, *Atlas of the Great Irish Famine*, 2012, gebunden, New York UNIV PR, in englischer Sprache, ca. 56,50 Euro

durch die Karten, meist auf die ganze Insel bezogen, einen intuitiven grafischen Eindruck zu den „Wunden“ und Konsequenzen der Katastrophe. Dabei bestehen die Karten meist aus ganz schlichten, stimmigen Farbabstufungen (meist in grün, braun, violett, rot oder gelb), welche die übrigen Abbildungen und die Stimmung der einzelnen Kapitel grafisch ergänzen. Sie wirken zudem sehr kontrastreich, was die Leser auf den ersten Blick erkennen lässt, welche Regionen stark und welche weniger stark von einem Sachverhalt betroffen waren.

Die Chance, in einem 710-seitigen Atlas auf Anhieb die Karten zu finden, die zum Einlesen in das Thema „The Great Irish Famine“ am meisten helfen, ist eher gering. Leider beinhaltet der Atlas auch keinen Kartenindex. Ein erster Blick – auch wenn die Abbildungen in der Informationsfülle des Buches etwas versteckt sind – lohnt sich auf die Karten des Kapitels „Born Astride of a Grave“: The Geography of the Dead“ (William J. Smyth, S. 108-

117). Insbesondere die Karte auf Seite 117 gibt Aufschluss über das Ausmaß der großen Hungersnot in den ersten drei Jahren. Die Karte dokumentiert den prozentualen Anteil an hungerbedingten Todesfällen für jede Grafschaft Irlands. Sie zeigt, dass im Zeitraum 1845-1847 insbesondere in den neun Grafschaften von Ulster mehr als die Hälfte aller Todesfälle durch die Hungersnot verursacht wurde.

*Dennis Edler*

## Atlas of the Great Irish Famine:

Die Große Irische Hungersnot und die irische Sprache und Kultur

Im Verlauf der Arbeit an diesem reichhaltigen Werk wurde mir klar, dass ein kurzer Abriss nicht reichen würde, darüber zu berichten, wie sich der *Atlas of the Great Irish Famine* zu der gewöhnlich vernachlässigten Frage nach dem Einfluss der Großen Hungersnot auf die irische Sprache und (Volks-)Kultur stellt. Deswegen soll dazu im nächsten Heft ein eigener Artikel erscheinen.

*Sylvia Botheroyd*



Irish Journal of Research  
Irish Journal of Research

*Sylvia Botheroyd lic. phil., Paul F. Botheroyd Ph. D. und Dennis Edler M. Sc. lehren im Irisch-Programm des Optionalbereichs der Ruhr-Universität Bochum. Seit sieben Jahren wird das Programm vom irischen Department of Arts, Heritage and the Gaeltacht finanziell unterstützt.*